

»Das Leben ist ungerecht, aber denke daran: nicht immer zu deinen Ungunsten.«

John F. Kennedy

## Percy Sledge tot When a Man Loves a Woman

Percy Sledge, Sänger des Welt-Hits »When a Man Loves a Woman«, ist tot. Der Sänger starb am Dienstagmorgen (Ortszeit) in seinem Haus in der Stadt Baton Rouge im US-Bundesstaat Louisiana, wie sein Manager bestätigte. Sledge war 74 Jahre alt.

»Percy hat seit einem Jahr gegen den Krebs gekämpft«, sagte sein Manager. »Heute Morgen müssen wir leider sagen, dass er diesen Kampf verloren hat. Und wir haben einen guten Freund und wundervollen Künstler verloren.«

Sledge wuchs in Alabama auf und arbeitete zuerst auf den Feldern um seine Heimatstadt Leighton. Schließlich wurde er Krankenpfleger, in seiner Freizeit sang er. Ein Patient stellte ihn einem Produzenten vor – und der nahm mit ihm 1966 »When a Man Loves a Woman« auf.

Der Legende nach hatte Sledge den traurigen Song geschrieben, weil seine Freundin ihn gerade verlassen hatte. Die Ballade wurde sofort ein Erfolg. Sie wurde die Nummer 1 in den USA und auch in Europa und anderen Teilen der Welt ein Hit. Zur Legende wurde der Song Ende der Achtziger mit einer Jeanswerbung.

Das verhalf Sledge noch einmal zu einem Comeback. Er hatte zwar zeitlebens Musik gemacht und war dabei durchaus erfolgreich gewesen, gerade auch in Europa. An sein Debüt hatte er aber nicht anknüpfen können. Immer wieder hatte Sledge den einen Song singen müssen. Vor zehn Jahren war er in die Rock and Roll Hall of Fame aufgenommen worden. *dpa/nd*

## Documenta in Kassel Nachlass von Gurlitt

Der künstlerische Leiter der Documenta, Adam Szymczyk, hätte den Kunstfund aus dem Nachlass von Cornelius Gurlitt gerne für die Weltkunstausstellung 2017 in Kassel. »Ich habe kein Interesse an einer exklusiven oder ersten spektakulären Präsentation, sondern möchte die Kunstwerke im politischen und ästhetischen Zusammenhang der Documenta in ihrer Gesamtheit zeigen«, sagte Szymczyk im Interview der »Süddeutschen Zeitung«. Die Weltkunstausstellung biete einen einzigartigen Kontext, müsse sie doch selbst als historisches Dokument verstanden werden: »Die Documenta war immer auch eine Meta-Ausstellung – eine Aussage über die Welt der Gegenwart, von der die Kultur ein empfindlicher Teil ist, eine kognitive Erweiterung.« »Es ist ein reflektierendes Publikum«, sagte der Kunsthistoriker, der sich auch um Leihgaben der Werke bemühen will, die als Nazi-Raubkunst eingeordnet wurden und den früheren Besitzern deshalb zurückgegeben wurden. Die Documenta 14 findet vom 10. Juni bis 17. September 2017 statt. Erstmals wird sie vorab in Athen eröffnet und dort einen zweiten großen Standort haben. *dpa/nd*

»... und lebe so heiter es geht auf den Tod hin ...«, heißt es im Zwiebel-Buch. Vor zwei Wochen ist Grass im Hamburger Thalia-Theater noch einmal gefeiert worden, was ihm gut tat. Danach eine kleine Rügen-Reise, die er genoss, auch wenn er sich am Ende einen Infekt holte. Der letzte Kampf war kurz. So hat er es gewollt.

Noch einen Calvados in Demut und Dankbarkeit auf dein Wohl, lieber Günter. Ich weiß eigentlich nicht, wie man das aushalten soll, mit all dem Sterben. Der Tod ist keine Lösung.

## Erinnerungen an Günter Grass

# »... und lebe so heiter es geht auf den Tod hin ...«

Von Daniela Dahn

Die erste Demütigung des Todes ist, nun anderen das letzte Wort überlassen zu müssen. Kein Widerspruch mehr – die bittere Nachricht wird Gewissheit. Günter Grass wird nachsalzen. Vor drei Wochen kam sein letzter Brief und das Buch »Freipass«, Band 1 der Schriftenreihe der Günter und Ute Grass Stiftung, »deren Substanz aus meinem räumefüllenden Vorlass besteht«, wie er schreibt. Darin seine zwölfseitige Ballade »Netajis Weltreise«, die er letzten Sommer in unserem Garten »uraufgeführt« hat. Er las so gern, auch im kleinsten Freundeskreis.

Er war in bester Form, sprach über die unbändige Freude, neue Formen rhythmischer Sprache auszuprobieren, für den inzwischen druckfertigen Band mit dem traurig-heiteren Titel »Vonne Endlichkeit«. Doch er verhehlte auch nicht seinen »Ekel«, der ihn beim Gedanken an Veröffentlichung befahl. Die Narben waren nicht verheilt.

Erst nach seinem Tod ist die Streitbarkeit des politischen Störenfrieds plötzlich zum geschätzten Wert geworden und die Danziger Trilogie jenseits allen Zweifels große Weltliteratur. Über dem Menschen jedoch wird anhaltend die moralische Keule geschwungen, gern von Leuten, deren eigene mutige Widerreden wenig Chance hatten, auffällig zu werden.

Mut wird immer öffentlich bestraft – jedes Grass-Buch, mit Ausnahme von »Im Krebsgang«, hat eine Welle von Anfeindungen ausgelöst. Marcel Reich-Ranicki verdammt »Die Blechtrommel« 1959 als ein durch und durch »inhumanes, unmenschliches Werk«. Der »Münchener Merkur« erkannte in den »Giftzerg-Memoiren« des »kaschubischen Schlitzohres« das »Erzeugnis eines Menschenhasses von kalter Bösartigkeit, eines dämonischen Zerstörungstriebes«.

»Oh, schöne Fiktion des freien beziehungsweise vogelfreien, des unabhängigen beziehungsweise von der Unabhängigkeit abhängigen Schriftstellers«, lästert Grass zwei Jahre später in seiner Dankesrede zum Büchner-Preis. Wahlkampfauftritte des Autors, in denen er für einen demokratischen Sozialismus wirbt und um Akzeptanz für die Oder-Neiße-Grenze, werden von rechts als »Volksverhetzung« gebrandmarkt. Auf der anderen Seite wird ihm sein Engagement für die »Es Pe De« von damals radikaleren Kollegen wie Walsler, Weiss oder Enzensberger als Abgang ins bürgerliche Lager angekreidet. So platzierte er sich zwischen alle Stühle, an den ehrenwerten Stamplatz des Intellektuellen, auf dem es unbequem, zugig und einsam ist. Kein anderer Künstler hat der Bundesrepublik so viel Reflexionsbereitschaft und Diskussionskultur abverlangt – die angesichts ihres Vernichtungswillens oft zur Unkultur wurde. Der Literaturwissenschaftler Heinz Ludwig Arnold resümierte, man sei aus Rache am »Politiker« Grass zu einem »Feldzug« gegen ihn aufgebrochen, mit dem »Hinrichtungswerkzeug« der Literaturkritik als »Hackebeil«. Wie hält man das aus? Es sei »als Verletzung gemeint und trifft auch«, räumte Grass ein.

Im Roman »Ein weites Feld« hat Günter Grass die »brutal vollzogene Staatsaktion« des Beitritts der DDR kritisiert – die gewonnene demokratische Freiheit sah er täglich mental und sozial missachtet. Vielen Lesern im Osten galt er zunehmend als Verbündeter.

Für die dissidentischen DDR-Kollegen war er das schon lange, in den Turbulenzen der PEN-Vereinigung nahm er offensiv Partei für die östliche Seite. Als Christa Wolf »auf den Richtplatz gezerrt« wurde, war ihm



Er war ein großer Gastgeber, konnte unbeschwert und ausgelassen sein: Günter Grass mit Daniela Dahn in seinem Garten in Behlendorf

Foto: Joochen Laabs

klar, dass es einem »gut Teil der DDR-Literatur« an den Kragen gehen sollte. Er verteidigte seinen Verleger Hans Marquardt, bedauerte Hermann Kants Austritt aus dem PEN und empörte sich: »Mein Freund Stephan Hermlin wurde wie Freiwild gehetzt.« Er kümmert sich um Nachdrucke zu wenig beachteter Bücher. Im »Freipass« wird jetzt verdienstvoll Irmtraud Morgners gedacht. Viele Kollegen werden Günter Grass als solidarischen, großzügigen Mitstreiter in Erinnerung behalten. Auch ich hätte meine Klagen gegen die Springer-Presse wegen Verleumdung ohne seinen Beistand wohl nicht gewonnen.

Der Anstifter Grass verwickelte einen in Aufgaben. Einer Anregung von Pierre Bourdieu folgend, will er Verarmung und Vereinzelung aus dem Schatten deutscher Wohlstandskulissen ins Licht rücken. Er holt sich Johano Strasser und mich als Mitheerausgeber, zwei Jahre intensive, gemeinsame Arbeit folgen. Das 2002 erschienene Buch »In einem reichen Land« führt die Ursachen für die soziale Schieflage auf die selbstzerstörerische Logik zurück, nach der nur überlebt, wer Gemeininn durch Profitsucht ersetzt. Natürlich hängen sich die Angesprochenen den von uns vorgehaltenen Spiegel nicht an die Wand. Doch die internationale Popularität von Grass ist enorm. Nach der Vorstellung des Buches in Paris führt uns Grass durch die Gassen von St. Germain in sein Lieblingscafé. Auf der Straße will ein junger Franzose spontan ein Autogramm, er hat, oh Wunder, sogar ein Buch von Grass in der Manteltasche.

Wenig später reisen wir entgegen den Sicherheitsempfehlungen des Auswärtigen Amtes mit einer großen Delegation von Autoren und Islamwissenschaftlern nach Jemen, zu einem deutsch-arabischen Schriftstellertreffen. Stargast Grass lehnt den gepanzerten weißen Mercedes ab, steigt zu uns in den holprigen Bus. Auf dem Weg von Sanaa nach Aden bringt er die uns begleitenden Sicherheitsleute in Verzweiflung, da er an Dorfstraßen anhalten lässt, um in seinem

*Mut wird immer öffentlich bestraft – jedes Grass-Buch, mit Ausnahme von »Im Krebsgang«, hat eine Welle von Anfeindungen ausgelöst.*

Skizzenblock Portraits alter Männer oder felsige Landschaften festzuhalten. »Unter den Todesarten, die mir bevorstehen, wäre Entführung nicht die schlechteste«, scherzt er.

Günter Grass war ein großer Gastgeber und ging gern zu Feiern. Sportliche Aktivitäten sind von ihm weniger bekannt, aber beim Unkenfest, das wir für ihn arrangierten, ließ er es sich nicht nehmen, es den Enkeln gleichzutun und schwungnehmend von einer Leiter auf ein langes, an hohem Baum hängendes Seil zu springen, um übers weite Feld zu schweben. Da war er immerhin im 75. Lebensjahr.

Er konnte unbeschwert und ausgelassen sein. Doch wenn er persönliche Bilanz zog, was den politischen Gewinn seines Wirkens betraf, blieb nur wenig unterm Strich. Das schmerzte, denn gefährdete Demokratie hieß für Günter Grass, »selber Schuld sein«.

Spätestens mit der Autobiografie »Beim Häuten der Zwiebel« war der beneidete Nobel-Preis-Bonus verfliegen. In einer alles überbietenden Debatte wurde in zehntausend Stellungnahmen über das »Ende einer moralischen Instanz« verhandelt. Dabei wurde auf das, was der Autor sich selbst zum Vorwurf machte, gar nicht eingegangen. Weshalb er nämlich als Jugendlicher nicht eher gezweifelt und nachgefragt hatte. Stattdessen war man sich einig: Nicht die dreimonatige Zugehörigkeit des 17-Jährigen zu einer im Rückzug befindlichen Einheit der Waffen-SS sei das Problem, sondern sein langes Schweigen darüber. Berichte von Schriftstellerkollegen, Grass habe in privaten Gesprächskreisen wiederholt davon gesprochen, galten nicht viel.

Als alle Urteile gefällt waren, fand Klaus Wagenbach die Mitschrift eines zur Veröffentlichung bestimmten, biografischen Interviews von 1963. Darin hatte Grass den Marschbefehl zur SS-Kompanie erwähnt. Aus der für den S. Fischer Verlag geplanten Monografie wurde nichts, weil Wagenbach als Lektor wenig später entlassen wurde. Doch Grass, schon